

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 25

Artikel: Zum Verständnis der Kriegsgeschichte von 1799 : der Soldat in den
Heeren der auf Schweizerboden kämpfenden Armeen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch zahlreich eingebaute Geschützzüge flankierten Hänge und Mulden war nur unter dem Schutze der Dunkelheit möglich und auch da nur mit großen Verlusten infolge der Scheinwerfer. Es entspann sich ein Sappen- und Minenkrieg, in welchem Handgranaten und provisorische Minenwerfer eine hervorragende Rolle spielten. Nachdem die serbische Infanterie schon bei Kriegsbeginn mit Handbomben ausgerüstet war, so besaß sie anfangs die Oberhand in diesem Maulwurfskampfe. Erst im Oktober wurden auch an die österreichische Infanterie Handgranaten ausgegeben, während bis dahin nur die Genietruppen der Oesterreicher an den wichtigsten Punkten diesen Dienst zu verrichten hatten; auch sie hatten jedoch nur provisorische Konstruktionen zum Gebrauch. Diese provisorischen Handgranaten wurden gewöhnlich so hergestellt, daß man Ekrasitpatronen in eine Konservendose einfügte und den zwischen der Patrone und Blechhülle befindlichen Hohlraum mit Steinen, Patronenhülsen oder Granatsplittern ausfüllte. Geschätzter als die Konservengranaten waren schon die Geschöhhülsen der Schrapnells oder die Patronenhülsen der Geschütze. Die serbische Infanterie verwendete von vorneherein ihre bereits im Frieden hergestellten Handbomben, die bei geringem Gewichte eine bedeutende Wirkung durch ihre den Granatsplittern der Geschütze gleichen Explosionsstücke äußern.

Eine bedeutende Wirkung erzielten die Serben durch die in den Infanterielinien zahlreich eingebauten Geschützzüge. Ein offener Nahangriff über Räume, die unter dem Kartätschschrapnellfeuer solcher Infanteriegeschütze stehen, wird meist zur Unmöglichkeit, weil die Wirkung stets eine flankierende ist, so daß buchstäblich ganze Züge und Kompagnien niedergemäht werden. Die österreichische Artillerie, die bis zu dieser Zeit beinahe durchwegs das indirekte Schießverfahren angewandt hatte, detachierte nun auch hauptsächlich Gebirgsgeschütze bis in die vorderste Infanterielinie. Die Bekämpfung solcher Geschütze ist nur durch Volltreffer möglich, weil man den ganzen Geschützstand schrapnellsicher eindeckt, nachdem ja nur mit direkter Richtung geschossen wird. Verwundbar ist nur der Visierschlitz im Schutzschild, so daß die Bedienungsmannschaft in voller Ruhe die auf den nächsten Distanzen befindlichen feindlichen Schützengräben unter Feuer nehmen kann. Das Schießen mit Volltreffern und Kartätschschrapnells wird auf diese Weise zum Trumpf. Schon im Frieden wurde vielfach auf eine derartige Verwendung einzelner Geschützzüge hingewiesen; aber eine derartige Ausdehnung, wie dieser Usus am serbischen Kriegsschauplatze annahm, hatte man sicher nie vorausgesehen. Zum nicht geringen Teile ist diese Verwendungsart von seiten der Serben dem Umstande zuzuschreiben, daß die Hänge der Gebirgskette bei Ljubovija so stark geböschet sind, daß man entsprechende Einfallswinkel durch indirektes Kanonenfeuer aus Batterien, die nördlich des Höhenzuges aufgestellt wären, gar nicht hätte erreichen können; man mußte infolgedessen die Feldkanonen zum großen Teile in die Infanterielinien vorziehen, wollte man auf ihre Mitwirkung nicht überhaupt Verzicht leisten.

Die Oesterreicher hatten andererseits mit ihren Einschießpatronen, die an die Truppen erst im Aufmarschraume ausgegeben wurden, einen unschätz-

baren Vorteil in der Hand; das genaue Einschießen wurde dadurch außerordentlich erleichtert. Beim Auftreffen dieser Geschosse auf einen harten Gegenstand entwickeln sich weitsichtbare Rauchwolken, bei Nacht bemerkt man den starken Feuerschein. Als unangenehme Nebenerscheinung ergeben diese Geschosse beim Eintreten in den menschlichen Körper Brandwunden, so daß die Serben gegen die Anwendung dieser Geschosse Protest einlegten, indem sie sie als völkerrechtswidrige Explosionsgeschosse qualifizierten, welche auch grausamere Wirkungen als die bekannten Dum-Dum-Geschosse ergeben, nämlich alle Gefäße und Muskelbänder zerreißend und verbrennend. Die österreichischen Verlautbarungen wehren sich wieder gegen die Anwendung der Dum-Dum-Kugeln von seiten der Serben.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Verständnis der Kriegsgeschichte von 1799: der Soldat in den Heeren der auf Schweizerboden kämpfenden Armeen.

Zur Stunde pflegt der Offizier wieder recht intensiv Kriegsgeschichte zu studieren. Einmal fordert die Gegenwart förmlich zum Versenken in die Vergangenheit heraus, und andererseits schreiben wir das Jahr 1915, das Zentenarium von 1815, mit dem eine große Zeitepoche der Menschheitsgeschichte abschließt. Nun kann man aber die Vorgänge in der Vergangenheit nur verstehen, wenn man über die Verhältnisse im klaren ist, unter denen sie sich abgespielt haben, und dazu gehört in allererster Linie die Kenntnis der Organisation, Ausrüstung, Bewaffnung und Ausbildung der betreffenden Heere.

Im Jahre 1799 schlugen sich bekanntlich auf dem Boden unseres Heimatlandes fremde Armeen herum: die Oesterreicher und Russen stritten gegen die Franzosen, und unsere Vorfahren waren in beiden Lagern anzutreffen, in dem der Verbündeten die im englischen Solde stehende „treue Legion“ unter Rovéréa, bei den Franzosen die gemäß Vertrag vom Jahre 1798 ausgehobenen „Freiwilligen“, die 6 Auxiliar-Halbbrigaden — theoretisch hätten es 18,000 Mann sein sollen — die ihrer guten Schießleistungen wegen überall den „Befreieren“ die Kastanien aus dem Feuer holen mußten, die bei Döttingen, Zürich-Dietikon, Schännis und im Glarnerlande, sowie vorher schon bei der Wegnahme der Meienschanze bewiesen haben, daß und was die planmäßig durchgeführte Ausbildung im Schießen zu leisten vermag.

In den beiden schönen Werken von Dr. Reinhold Günther „Der Feldzug der Division Lecourbe im schweizerischen Hochgebirge 1799“ (1896 Huber in Frauenfeld) und Dr. Otto Hartmann „Der Anteil der Russen am Feldzug von 1799 in der Schweiz“ (Zürich 1892 A. Menck, vorm. Trüb'sche Buchhandlung), die jedem Offizier zu eingehendem Studium sehr zu empfehlen sind, finden sich interessante Angaben, denen ich hier teilweise folge:

Bei den Franzosen war die Infanterieeinheit die Halbbrigade (Regiment) zu drei Bataillonen zu je neun Kompagnien, von denen eine — wenigstens bei den leichten Halbbrigaden — Grenadier-, eine andere Schützen-(Tirailleur-)kompagnie hieß. Der gesetzliche Bestand der Kompagnie betrug 120 Mann, der Grenadierkompagnie jedoch nur 92 Mann. Das Bataillon zählte samt Offizieren und Stab

1067 Mann, die Halbbrigade samt Stab 3220 Mann. Allerdings muß bemerkt werden, daß der gesetzliche Stand kaum je erreicht worden ist: die Halbbrigade enthielt im Feld im ganzen zwischen 1800 und 2200 Streitbare. Die Grenadiere wurden divisionsweise zur ständigen Gefechtsreserve vereinigt. Jeder Halbbrigade waren zwei Geschütze zugeteilt, die mit ihr marschierten, mit ihr kämpften, mit ihr gepflegt wurden, die Regimentsartillerie. Das eine war ein Vierpfünder, das andere ein Sechspfünder.

Die eigentliche *Feldartillerie* führte den Acht-pfünder und die Sechszollhaubitze, welch letztere Hohlgeschosse, Bomben, schleuderte, die mit einer Sprengladung oder mit einem Zündstoff gefüllt waren, vorne eine Lunte hatten, die vor dem Abfeuern des Schusses angezündet werden mußte und die Ladung zur Explosion, bzw. den Inhalt zum Brennen brachte. Das sind wohl die berühmten glühenden Kugeln, von denen die innerschweizerischen Berichte von 1799 zu erzählen wissen. Die runden Vollgeschosse wurden so geschleudert, daß sie vor dem Ziel auf den Boden aufschlugen, dann über die Erde hinweghüpften und so große Verluste herbeiführen konnten. Gebirgsartillerie bestand ursprünglich nicht. Sie wurde aus ganz leichten Geschützen gebildet, sobald sie nötig wurde.

An Waffen führten die *Jäger* den „Carabine de Versailles M. 1794“ mit Drangladungsgeschoß, der bis auf 200 m gute Treffergebnisse aufwies, aber nur geringe Feuergeschwindigkeit besaß und deshalb 1803 von Napoleon abgeschafft worden ist. *Eigentliche Scharfschützen* lieferten die helvetischen Truppen aus Zürich und dem Aargau, sowie aus dem Bernbiet und Waadtland, die gezogene Stutzer führten. Die übrige Infanterie hatte ein glattes Gewehr von 18 mm Kaliber M. 1777. Von 200 Schüssen, die auf eine große Kolonnenscheibe abgegeben wurden, erwartete man im Durchschnitt an Treffern: auf 75 m 145, 150 m 97, 225 m 56, 300 m 32, 375 m 10.

Die Franzosen waren gute Soldaten, aber nicht fertig aus- und durchgebildet, weil es an Zeit zur Instruktion fehlte: kaum waren ihnen die allernötigsten Griffe und Bewegungen der Platoonsschule — der Zug wurde geschlossen nur ausnahmsweise geschult — beigebracht, so mußten sie schon auf einen der Kriegsschauplätze abgehen, wo jedes Gewehr nötig war. Damals wurde noch kein Mann zum Dienst gepreßt, denn es herrschte starker Zudrang zum Heer: der Mann diente freiwillig oder als Ersatz, als sogenannter Einstand für einen „Konskribierten“, weil er in der militärischen Laufbahn den Weg zum höchsten Ruhme sah. Alle hervorragenden Führer und Kommandanten der Republik und des Kaiserreichs waren als einfache Soldaten in die Armee eingetreten — also nicht durch Spezialschulen hindurchgegangen — und infolge der bei den vielen Treffen entstandenen Lücken ungemein rasch avanciert. Daher hatte der Soldat vor seinem Handwerk eine ungemein hohe Achtung, von sich eine große Meinung. Er war auch in bürgerlichen Kreisen gerne gesehen und wohl gelitten, ja mit Stolz empfangen, wenn er zu Besuche kam, denn wer wußte, was nicht alles noch aus ihm werden konnte? Frug er ja doch den Marschallstab mit sich im Tornister herum! Infolge des raschen Befördertwerdens bildete sich zwischen Offizieren und Soldaten ein ganz eigenartiges, beinahe familiäres Verhältnis heraus: der

Vorgesetzte war in den Augen der Untergebenen ein Genosse, ein guter Kamerad, der durch große Tapferkeit, höhere Kenntnisse und das Glück des Schlachtfeldes — ein Kind der Göttin Fortuna, nennt ihn Marbot in seinen Erinnerungen — in eine bessere, in eine höhere Stellung eingerückt war. Das gleiche konnte ihm die launische Göttin morgen ebenfalls bescheren. Die Folge dieser Auffassung war eine ungemein milde gehandhabte Disziplin — im richtigen Augenblick war jedoch die Mannszucht ungemein straff und scharf — und die Vorgesetzten bekümmerten sich im allgemeinen blutwenig um das, was ihre Leute in der dienstfreien Zeit taten und wie sie sich zur Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete stellten.

Die höhern Führer waren im allgemeinen junge, feurige, tatendurstige Männer, denen der Krieg zur zweiten Natur geworden war, die in hundert kleinen und großen Treffen gestanden und sich dabei ihre eigenen Ansichten über das taktische Verhalten ihrer und anderer Truppen gebildet hatten. So kam es, daß sie trotz des Reglements von 1791, das nur die Lineartaktik kannte, aus der Praxis heraus — die ersten Anfänge datieren aus dem amerikanischen Befreiungskrieg und waren von Lafayette nach Frankreich gebracht worden — die Kolonnen- und Schützen-(Tirailleur-)taktik schufen, die sich besonders im Gebirge so hervorragend bewährt hat, sie, die das selbständige Handeln, die Initiative des untern Führers sowohl als auch des einzelnen Mannes begünstigte und den unbeholfenen Bewegungen größerer Massen gegenüber doch die nötige Stoßkraft besaß für den Kampf mit der blanken Waffe.¹⁾

Dazu trat der helle Blick dieser Männer, die sich eine ganz erstaunliche Ortskenntnis der Gegenden anzueignen pflegten, in denen sie einmal gefochten hatten, die alle Hilfsmittel zu benutzen wußten, um die besonderen Eigentümlichkeiten der Gebiete kennen zu lernen, in denen sie später arbeiten sollten. Und das war ungemein schwer, denn genaue Karten hatte man nicht und die Bewohner der besetzten Gebiete pflegten nicht sehr franzosenfreundlich gesinnt zu sein.

Die *helvetischen Hilfsbrigaden* waren im Grunde gleich organisiert wie die „fränkischen“. Das helvetische Direktorium ernannte die Offiziere, einschließlich die sechs Brigadekommandanten. Frankreich zahlte den angeworbenen Unteroffizieren und Soldaten ein Handgeld von 24 Livres und zudem den nach den Ansätzen des eigenen Heeres berech-

¹⁾ Die Lineartaktik stellte das Heer in verschiedenen mehrgliedrigeren Linien (Treffen) auf mit der Reiterei auf den Flügeln und der Artillerie hinter der Mitte — davon her stammt die heute noch gebräuchliche Bezeichnung von Artilleriereserve für Korpsartillerie —, rückte in solcher Weise gegliedert, direkt auf den Feind los, gab ein paar Feuer ab und stürzte sich dann auf den Gegner. Die Reiterei pflegte hierauf um die Flügel herumzuschwenken und an der Einbruchsstelle einzuhalten. Die Kolonnentaktik stellte das Heer in verschiedenen selbständigen Kolonnen auf, die jede für sich operierte, wobei sie den Zusammenhang mit den Nachbarkolonnen natürlich nicht verlieren durfte, und daher ungemein beweglich war. Die Tirailleur-taktik endlich kannte nur das Schützengefecht, erkannte also das Feuer als Hauptkampfmittel. Daß die Kolonnen, namentlich aber die Tirailleur-taktik, der untern Führung und dem einzelnen Manne die nötige Ellbogenfreiheit einräumte, einräumen mußte, die die Lineartaktik vollständig unterdrückte, unterdrücken mußte, dürfte einleuchten.

neten Sold. Auch die Bekleidung wurde vom französischen Staate geliefert, während die Bewaffnung Sache des helvetischen Direktorioms war. Für die Ausbildung waren die französischen Vorschriften von 1791 maßgebend, denen man am 20. Dezember 1798 einige praktische Aenderungen beigefügt hatte. Die Sprache und das Kommando waren für die deutschen Einheiten deutsch. Die Uniformen mußten der helvetischen Ordonnanz entsprechen. Zum Generalinspektor der helvetischen Infanterie wurde der bekannte Divisionsgeneral Schauenburg ernannt.

Die Halbbrigade hatte drei Bataillone mit Stab und neun Kompagnien, eine Grenadier- und acht Füsilierkompagnien. Gemäß Uebereinkommen zwischen den beiden Regierungen hatte die Schweiz 775 Offiziere und 17,225 Mann zu stellen und zwar: der Kanton Bellenz 360 Mann, Zürich 2370, Waldstätten 820, Basel 500, Oberland 510, Baden 580, Léman 1750, Solothurn 460, Freiburg 940, Bern 1970, Aargau 670, Luzern 950, Schaffhausen 310, Linth 1050, Lugano 780, Wallis 460, Thurgau 820, Sentis 1130, Graubünden 1370 Mann; in Wirklichkeit zählten die Auxiliarbrigaden am 19. Mai 1799 nur 509 Offiziere und 3587 Mann, also 4096 Köpfe oder 22,7% des Geforderten, nämlich die I. Halbbrigade: 98 Offiziere, 935 Mann, II.: 92, 643, III.: 64, 500, IV.: 87, 367, V.: 89, 617, VI.: 79, 567.

In Oesterreich war das Regiment Einheit für die Organisation. Es zerfiel in drei Bataillone zu je sechs Kompagnien und einem Depotbataillon im Werbebezirk zu Hause. Die Grenadierkompagnien, die altberühmten Kerntuppen, waren 1798 aufgelöst worden, wurden aber sofort wieder neu gebildet und auf einen Bestand von 120 Mann gebracht. Sonst zählten die Infanteriekompagnien 130—150 Mann, das Bataillon also 700—900, das Regiment 2000—2700 Mann. Jedem Regiment folgten sechs leichte Geschütze, die selbst für den Gebirgskrieg ohne weiteres brauchbar waren. Solche sind auch den Russen Suworoff's bei ihrem Zuge über den Gotthard und durch die Schweiz von den Oesterreichern zur Verfügung gestellt worden. Die Bekleidung wurde nach Kräften vereinfacht, das Gewicht der Ausrüstung nach Möglichkeit verringert.

Das Infanteriegewehr M. 1798 war dem französischen Modell von 1777 nachgebildet. Gewicht und Kaliber waren die nämlichen. Ein kräftiges dreikantiges Stichtajonett machte aus ihm eine sehr brauchbare Nahwaffe. Unteroffiziere und Grenadiere führten statt dessen den zwar schmucken aber nicht praktischen Infanteriesäbel. Ganz eigenartig und merkwürdig war die Bewaffnung der Jäger beschaffen: sie führten seit 1787 das „Doppelzeug“, einen Stutzer mit zwei senkrecht übereinander liegenden Läufen. Der untere, glatte, diente zum Schießen auf kurze, der obere, gezogene, zur Pflasterladung eingerichtete zum Schuß auf große Entfernung, nämlich 300 m. Auch die französischen Jäger und die helvetischen Einheiten führten teils solche Waffen. Generaladjutant Weber ist durch eine Kugel aus einem Doppelzeug bei Frauenfeld tödlich getroffen worden.

Daß der österreichische Soldat gut und brauchbar war, ist bekannt. Es haben sich deswegen die Oesterreicher überall gut geschlagen. Die Aushebung war jedoch auf ganz andern Boden gestellt

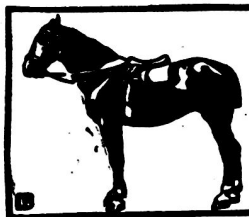
als bei den Franzosen: der Soldat wurde auf Lebenszeit angeworben und konnte es, wenn er sich ganz gut hielt, bis zum Unteroffizier bringen. Wurde er invalid oder infolge hohen Alters dienstuntauglich, so hatte er Anspruch auf Versorgung im Invalidenheim. Allein der Soldatenstand wurde vom Bürger verachtet. Beim geringsten Vergehen kamen barbarische Strafen, ja grausame Torturen zur Anwendung. Stockstreiche waren das Alltägliche. „Putzen, Visitieren, Exerzieren vom frühesten Morgen bis in die Nacht hinein, Füllen von Exerzierpatronen mit Kleie oder Sand, Bürsten, Zopfmachen, Klopfen, Anstreichen und Wachsen war das immerwährende Schlagwort der geheiligten Tagesordnung für alles, was nicht auf Wache kam . . . Der geringste Fehler beim Exerzieren, am Zopfe oder in der Adjustierung wurde mit dem Haselstock oder, wenn es gnädig abging, mit 24 Stunden Kurzschließen bestraft“, bemerkt ein Eingeweiheter.

Der Soldat wurde durch jahrelanges geisttötendes Drillen zur Maschine erzogen und betrachtete den ihn durch Stellung und Bildung überragenden, zu seinem Berufe besonders herangebildeten und erzogenen Offizier, der als solcher in die Armee eintrat, als seinen unumschränkten Herrn. Der Offizier selber, durchdrungen von seinem Ständestolz, konservativ bis in die Knochen und deswegen jeder Neuerung abhold, behandelte seine Leute oft genug fast wie das liebe Vieh und tat wenig oder gar nichts zu seiner beruflichen Weiterbildung. Infolgedessen war er — insbesondere was die unteren Grade anbetrifft — seinen französischen Kameraden lange nicht gewachsen.

Die höhern Führer waren zum großen Teil sehr alte Soldaten, deren Langsamkeit und Bedächtigkeit fast sprichwörtlich geworden ist. Damit soll nicht etwa ausgedrückt sein, daß sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen gewesen seien — im Gegenteil: sie verstanden sich vortrefflich auf die Kriegführung in ihrem Sinne. Aber gegenüber den kühnen, der neuen Taktik huldigenden jungen französischen Generalen waren sie beinahe überall im Nachteil.

Das aus dem Jahre 1769 stammende Exerzierreglement kannte nur die fridericianische Linearstoßtaktik. Zwar versuchte der geniale Erzherzog Karl mit gutem Erfolg die neue Kolonnentaktik mit ihr zu verbinden; die anderen Feldherren aber verstanden solche Neuerungen nicht anzuwenden. Nach dem Frieden von Campo Formio trat eine Aenderung ein: der Soldat wurde zu größerer Selbständigkeit erzogen und im Scheibenschießen geübt. Man dachte zwar nicht daran, der Fechtart in offener Ordnung eine unbegrenzte Ausdehnung zu geben, aber man erkannte doch, daß man eine verhältnismäßig bedeutende Anzahl von in dieser neuen Fechtart geübter und sicherer Truppen haben müsse und daß in der richtigen Verbindung der offenen und geschlossenen Ordnung die eigentliche Stärke des Fußvolkes liege. Die Zucht blieb ungemein streng. Ausschreitungen wurden kurzerhand mit „25“ geahndet, ja auf Märschen wurden „die jungen Leute, d. h. diejenigen, die noch keine vier oder fünf Jahre dienten (deren man also noch nicht ganz sicher war) zu 30 bis 50 Mann in Scheunen und Ställen eingesperrt und von ihren ältern Kameraden mit geladenen Gewehren umstellt und bewacht.“ Dennoch scheint es mit der Mannszucht hie und

da bedenklich gehapert zu haben und das Andenken der „Kaiserlichen“ stand bei unseren Urgroßeltern in keinem guten Gedächtnis. (Schluß folgt.)



GEBR. LÜNKE
ZÜRICH
PFERDESTALLUNGEN
GESCHIRRAKAMMER =
EINRICHTUNGEN. ☐

Bern Hotel Bristol

Neuerbautes bürgerliches Haus mit letztem Komfort nächst Bahnhof, fließendes warmes und kaltes Wasser in allen Schlafzimmern. — Zimmer mit Bad und Toiletten. — Autogarage und Restaurant. — 130 Betten von 3 Fr., mit Privatbad von 7 Fr. an. A. Mennet & H. Sperl.

Neue Felduniform!

Wir sind in der Lage, die neue Offiziers-Felduniform sofort zu liefern.

Vertreter und Muster zur Verfügung.

BERN A. KNOLL ZÜRICH
Bahnhofplatz vorm. Mohr & Speyer Löwenplatz

Neu!

Kampfspiel-Anleitung
für die **Truppeneinheit**
Im Auftrage des Kommandos der
3. Division
von **J. Steinemann, Inf. Hpt.**
Preis 50 Cts.

Wepf, Schwabe & Co., Buchhdlg. Basel.

Militär - Drucksachen

besorgen rasch und gut

BENNO SCHWABE & CO.

SCHWEIGHAUSERISCHE BUCHDRUCKEREI

Klosterberg 27 **BASEL** Telephon 2213



Ein stärkendes, rasch bereitetes
Frühstücksgetränk
von hohem Nährwert
leichter Verdaulichkeit
vorzüglichem Geschmack.

Für Felddienst und Touristik sehr geeignet.
Büchsen zu 1.75 und 3.25 in den Apotheken und Drogerien.
Dr. A. WANDER A.-G. :: BERN.

Unterzeug Zürich
Socken H. Pfister^s W^w.
Offiziers-Lismer 57 Rennweg 57

Berg-Schuhe
Touristen-Schuhe Orthopädie
Fr. Wurmtödter, Zürich II
Tödistraße 50 Telephon 10169



Asthma-Pulver für Sicherstes Mittel zur
dämpfige Pferde. vollständigen Heilung.
Schachtel zu Fr. 2.50.
Zu beziehen durch die
Josef-Apotheke Zürich, Dr. H. Aisslinger.

Rapportsammelmappen
SIMPLEX-Korpskontrollen
Melde-Durchschreibeblocks (Achat und Blei)
Gummistempel, auch für die Tasche
Verlangen Sie unser **Musterpaket** unverbindlich zur Ansicht
Rudolf Furrer Söhne, Zürich.

Offiziere!

Die Umänderung der Kartentaschen
nach neuer Ordonnanz wird prompt ausgeführt.
Anfertigung und Reparaturen
von Offiziersausrüstungen in fachgemäßer Ausführung.
⊙. Berger-Stalder :: Sattlerei
Bern :: Spitalgasse 33.

Kompasse, — — Kartenzirkel
Skizzenschablonen für Offiziere.
Auswahlsendungen zu Diensten.
W. Walz, St. Gallen, Optische Werkstätte.

Schießlehre für die Schweizer. Feldartillerie.
Erläuterungen zur Schießanleitung 1911 von Hauptmann Huber. Preis Fr. 2.—.
Wepf, Schwabe & Co., Buchhandlung, Basel.

J. M. Bauer

6 Freiestraße **Basel** Freiestraße 6
Militärdienst-Unterkleider - Lismer
Westen (wasserdicht) - Wadenbinden - Ordonnanz-Handschuhe